

1. Ursprung von Rigi-Klösterli

Der Name Rigi stammt von der geologischen Anlage des Berges mit seinen Bändern aus Nagelfluh, die man Riginen nannte. Im Jahre 1384 wird er erstmals als «Riginen» erwähnt (Pluralform des altdeutschen Wortes Riga für Band). Mit den romantischen, ins Lateinische übersetzten Namen Mons regius (königlicher Berg) und Regina montium (Königin der Berge) hat dies nichts zu tun.

Wohl lange Zeit blieb die Rigi ein einsamer Berg, zu dem nur schmale Pfade hinaufführten. Nur während der Sommermonate wurde er von Äplern und ihrem Vieh belebt. Im Winter versank der Berg in stiler Einsamkeit. Auch sonst bestieg niemand zum Vergnügen einen Berg. Man fand in alter Zeit die Berge ungastlich, voll von Geheimnissen, Sagen und Mythen.

Später, als das Marienheiligtum entstanden war, stapften neben den Äplern auch Pilger hinauf zur Lieben Frau. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen Auswärtige zur Sommerfrische auf den Berg.

In der Urschweiz gehörte aller Grund und Boden im Gegensatz zu den Talebenen nicht Einzelnen, sondern war Gemeingut aller Genossamen der Korporation. Diese Korporationen wurden die Grundzellen, aus denen der Bund der Waldstätte entstanden war, um das Gemeingut und auch die Bergübergänge und Saumpfade gegen fremde Herrschaftsansprüche zu verteidigen.

Schon 1353 hat die Untertallmeindkorporation Arth existiert. Zur Zeit des Morgartenkrieges 1315 war der Rigi, soweit er heute zum Gemeindegebiet von Arth und Lauerz gehört, Eigentum der österreichischen Herzöge Friedrich und Leopold aus dem Hause Habsburg. Nach dem verlorenen Krieg haben sie diesen Besitz an den Grafen Werner von Homberg verpfändet. Nach dessen Tod 1320 erhielt dessen Gattin Maria von Baden dieses Pfandrecht. Sie verkaufte es anno 1353 für 200 Mark Silber an die Kirchgenossen von Arth. Diese erklärten die Rigialpen und -wälder als gemeinsames Korporationsgut. Eine grosse Blütezeit der Alpung auf der Rigi setzte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein. Zeitgenössische Berichte aus dem 18. Jahrhundert erwähnen etwa 150 Alphütten und den Auftrieb von 3000 Stück Grossvieh und ebensoviel Schmalvieh. Mit dem Vieh kamen auch die Landleute vom Tal mit ihren Familien auf den Berg. Die gläubige Bauernschar wollte auf der Alp den Gottesdienst nicht missen. Deshalb wurden, besonders zahlreich im Alten Land Schwyz, Bergkapellen gebaut. Für die Rigi ist erstmals 1585 eine kleine Kapelle im Kaltbad bezeugt. Sie wurde zwischen zwei Felsen eingebaut und zu Ehren des hl. Erzengels Michael und des hl. Wendelin am 20. Mai jenes Jahres eingeweiht.

Für die grosse Schar des bäuerlichen Bergvolkes war aber die «Felsenkapelle» im Kaltbad – sie wurde erst 1780 in der heutigen Form neu gebaut – damals viel zu klein, für viele Äpler zu weit entlegen und erst noch auf Luzernerboden, was beim man-

gelnden Platz leicht Anlass zu Reibereien gab zwischen Hüben und Drüben der Kantonsgrenze. Deshalb war man auf Schwyzenseite auf eine günstigere Gottesdienstgelegenheit bedacht. Johann Sebastian Zay in Arth, Ratsherr des Landes Schwyz, nahm Idee und Wunsch seiner Alpgenossen auf, deren Säckelmeister er war. Im Jahr 1688 bot er diese zu einer Alpgemeinde nach Rigi-First auf und machte ihnen den Vorschlag, auf seine Kosten an einem für alle günstigen Platz auf eigenem Allmeindboden eine kleine Kapelle zu bauen, sofern sie bereit wären, mitzuhelfen und das nötige Baumaterial herbeizuschaffen. Das Anerbieten wurde mit Freude angenommen. Als Bauplatz wurde eine allen zugängliche und geschützte Stelle «Im Sand» an der Rigiaa bestimmt. Sofort ging man an die Arbeit und schon im folgenden Jahr, 1689, war die kleine Kapelle mit nur einem Altar vollendet und durch den Pfarrer von Arth, Kommissar Dr. Karl Büeler, eingesegnet. Die feierliche Weihe wurde am 11. Juli 1700 durch den Päpstlichen Nuntius Julius Piazza vorgenommen.

Schon bald erwies sich die Kapelle als zu klein. Anno 1715 wurde sie abgebrochen, um einer neuen, grösseren Kapelle Platz zu machen. Zwar fand eine vom Nuntius geschaffene Kommission, dass ein Neubau nicht möglich wäre. Anders dachten der Schwyzer Landammann Gilg Christoph Schorno und dessen Bruder, P. Paul Schorno, dritter Superior von Rigi-Klösterli. P. Paul mobilisierte für das Unternehmen seine Mitbrüder, um die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Landammann Schorno, ein Vetter des Johann Sebastian Zay, war wie dieser kinderlos,

und wie der erste Bauherr stellte er sich auch mit seinem Vermögen und dem grossen Einfluss, den er genoss, hinter das neue Werk. Am 7. Juli 1716 legte der bischöfliche Kommissar Johann Josef Sager, Pfarrer von Sattel, den Grundstein. Anno 1721 war die Kapelle mit all ihrer frohen, barocken Zier vollendet und wurde am 9. Oktober durch den Weihbischof Ferdinand Geist von Konstanz feierlich eingeweiht. Wie die erste Kapelle wurde auch die neue, viermal grössere, zu Ehren Unserer Lieben Frau Maria zum Schnee, sowie des hl. Josef, des hl. Antonius von Padua und der hl. Mutter Anna, Gott, dem Herrn geweiht. Sie besass drei Altäre, zu denen noch anno 1730 auf den beiden Choremporen je einer hinzugefügt wurde.

2. Das Gnadenbild Maria zum Schnee

Das Ziel der Wallfahrt ist das Gnadenbild Maria zum Schnee. Kirchen und Kapellen unter diesem Titel finden sich häufig im schweizerischen und benachbarten Alpenraum. Der Titel erinnert an die Bergwelt mit Eis und Schnee, zugleich schafft er die Beziehung zu Rom, dem Zentrum der katholischen Kirche. Denn in Rom steht die älteste und erste Madonna della Neve, gewöhnlich unter dem Namen S. Maria Maggiore bekannt.

Über die Gründung dieser römischen Marienkirche berichtet eine Legende: In der Nacht vor dem 5. August 360 hatten der römische Patricius Johannes und seine Frau, ein kinderloses Ehepaar, das sein Vermögen der Gottesmutter Maria vermacht hatte, im Traum die Weisung erhalten, auf jenem Hügel der Hundstagshitze Schnee läge, eine Marienkirche zu bauen. Papst Liberius, der ein ähnliches Traumgesicht geschaut hatte, erschien am Morgen mit dem Stifterpaar auf dem esquilinischen Hügel und zeichnete mit der Hacke auf dem frischgefallenen Schnee den Grundriss für die neue Basilika. Der Sinn der Legende liegt darin, mit den literarischen Mitteln der damaligen Zeit eine gottgefällige Kirchenstiftung zu preisen.

In der römischen Kirche S. Maria Maggiore wird seit langem eine byzantinische Ikone unter dem Titel *Salus populi Romani* (Heil des römischen Volkes) verehrt. Sie sei vom Evangelisten Lukas gemalt worden. Diese Halbfigur der Madonna mit dem Kind wird in der Capella Paolina der Basilika gezeigt. Sie ist das Urbild einer ganzen Reihe von Nachahmungen aus Verehrungszwecken (sogenannter Devotionskopien). Maria wird in Halbfigur gezeigt, sie hält das bekleidete Kind auf dem linken Arm und legt die Rechte über seine Knie. Der tiefblaue Mantel ist über den Kopf gezogen, mit einem goldenen Kreuz auf dem Scheitel und einem goldenen Stern auf der rechten Schulter verziert. Die Rechte des Kindes ist im Segensgestus erhoben, die Linke hält das Heilige Buch der Schrift.

Für das Bild in der Maria-Schnee-Kapelle auf Rigi-Klösterli wanderte der Arther Maler Johann Balthasar Steiner (1668–1744) eigens nach Rom und stellte dort 1689/90 eine Kopie des römischen Gnadenbildes her. Es sei ihm vorgekommen, als ob ihm etwas Unsichtbares den Pinsel geführt hätte und keine spätere Kopie sei ihm so treu geraten. Das heutige Gnadenbild auf Rigi-Klösterli ist eine Übermalung des Steinerschen Originals durch Melchior Paul von Deschwanden 1846 in den gefälligen Formen der nazarenischen Malerei.

3. Die Wallfahrtskapelle

In der Mulde der Rigi-Aa steht am Südhang zwischen Rigiweg und Bahntrasse die schlichte Kapelle, ein einfaches Langrechteck unter Satteldach mit Spitzwalm, sechseckigem, von einer geschweiften Haube gekröntem Dachreiter und Klebedach sowie einem geschlossenen Vorzeichen an der Eingangsseite. Die Längsseiten werden durch je drei stichbogene Fenster gegliedert. Nach früheren Ansichten waren sie zusätzlich durch gemalte Pilaster rhythmisiert. An der gerade geschlossenen Chorrückwand ist unter einem Klebdach ein monumentales Holzkruzifix in den ruhigen Formen des 17. Jahrhunderts angebracht, das früher in einer Kapelle auf dem Pilgerweg zwischen Dächli und Klösterli ge-

standen hatte. Die vielen Geisselwunden an Körper und Gliedmassen sollen das Mitleiden wecken.

Das **Vorzeichen** ist mit Votivgaben aus verschiedenen Jahrhunderten behängt; rechts überwiegen die gemalten Täfelchen – das älteste der noch vorhandenen von 1710, ist im Archiv – links hängen vor allem frostigere Marmortafeln. Die beiden Glasgemälde zeigen den 1930/34 selig-, bzw. heiliggesprochenen Marienverehrer aus dem Kapuzinerorden, Br. Konrad von Parzham; sie wurden anlässlich der Renovation von 1932 angebracht.

Der **Innenraum** überrascht durch den Reichtum seiner Stukkaturen und der farbigen Ausgestaltung. Der Architekt der heutigen, zweiten Kapelle, P. Paul Schorno (1671–1749) aus dem Kapuzinerorden hat 1716–1722 ein Motiv aus der Pfarrkirche Arth übernommen: zwei schmale Sakristeien im Chor, über denen Emporen mit Balusterbrüstungen liegen, sodass der Chor unten die Breite des Chorbogens aufweist, sich oben aber auf die volle Breite des Schiffes ausweitet. Das Schiff ist von einem korbbogigen Tonnengewölbe überdeckt; die breiten flachen Stichkappen über den Fenstern und die kräftigen Mittelpilaster mit toskanischen Kapitellen deuten Zweijochigkeit an. Die Stukkaturen wurden 1748 unter dem aus Freiburg stammenden Superior P. Bonagratia Meister (1696–1767) vielleicht von einem Westschweizer Künstler in den Dekorationsformen des französischen Régencestiles ausgeführt. Besonders charakteristisch erscheinen die verschiedenfarbigen Marmorierungen. Die kleine Kapelle zählt **fünf Altäre**. Das war zur Zeit der Einzelmessen

vor dem II. Vatikanischen Konzil, als das Kapuzinerhospiz viele Feriengeistliche beherbergte, eine Notwendigkeit. Die Altäre sind einheitlich 1720/21 entstanden, 1770 neu gefasst und bei späteren Renovationen teilweise verändert worden. Pilaster und Säulen, verkröpft und übereck gestellt, tragen das Gebälk des **Hochaltars**, das in der Mitte durch das Gnadenbild, die beiden Engel mit den Inschriftbändern «Zuflucht der Sünder» und «Heil der Kranken» sowie das Wappen des Fürstabtes von Muri, Bonaventura II. Bucher (1757–1776), emporgehoben wird. Die beiden Seitenstatuen heiliger Joseph und heiliger Joachim sind Neuschöpfungen der 1930er Jahre, ebenso die Tabernakeltür mit der seltenen Darstellung Johannes Evangelist reicht Maria die heilige Kommunion, während die Tabernakelbekrönung, die Leuchterbänke und die Mensabekleidung die Stilformen des frühen Klassizismus (Louis XVI.) aufweisen. Der gedrückte Volutengiebel umschliesst eine Strahlenöffnung mit dem Bild des gekreuzigten Seraphs, davor knien die kleinen Barockstatuen des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus.

Die beiden **Seitenaltäre** im Schiff gleichen im Aufbau dem Hochaltar. Reich geschnitztes Rankenwerk bildet den Giebelabschluss und rahmt die Altarwände. Auf den Gesimsen stehen je zwei Statuen, links Johannes der Täufer und Sebastian, rechts Wendelin und Antonius der Einsiedler. Die in der Nazarenerzeit übermalten Altarbilder zeigen links St. Anna selbdritt, rechts Antonius von Padua nach einem römischen Stich im Bullarium Capuccino-

rum der 1740er Jahre; die Oberstücke Brustbilder von Petrus und Paulus.

Die kleinen Altärchen auf den Seitenemporen weisen noch die ursprünglichen Malereien Johann Balthasar Steiners auf, St. Martin und St. Georg, die Patrone des Landes Schwyz und der Pfarrei Arth.

Am stärksten haben verschiedene Renovationen den Wandgemälden auf Leinwand mitgespielt. Neben einigen ursprünglichen Bildern von Johann Balthasar Steiner 1723 finden sich Übermalungen und Neuanfertigungen durch Troxler im Chor und Balmer im Schiff zwischen 1864 und 1888. Immerhin lässt sich der Aufbau des Zyklus ablesen, der das Leben Mariens darstellt. 1. Unbefleckte Empfängnis (Chordecke). 2. Mariae Geburt (Chor links). 3. Mariae Tempelgang (Chor rechts). 4. Mariae Verkündigung (Chorbogen). 5. Mariae Vermählung (Schiff links). 6. Mariae Heimsuchung (Schiff rechts). 7. Geburt Jesu (Schiff links). 8. Darstellung im Tempel (Schiff rechts). 9. Flucht nach Ägypten (Chorgewölbe rechts). 10. Hl. Familie in Nazareth (Chorgewölbe links). 11. Abschied Jesu von Maria (Schiff links). 12. Beweinung Christi (Schiff rechts). 13. und 14. Pfingsten und Mariae Tod (Hintere Empore). 15. Mariae Himmelfahrt mit Rundmedaillons musizierender Engel (Schiffdecke). 16. Gewährung des Portiunkula-Ablasses (Chor links). 17. Maria, Franziskus und Dominikus als Fürbitter vor dem göttlichen Zorn (Chor rechts). In Medaillons der Chorbrüstung Halbfiguren der Heiligen Franziskus, Antonius von Padua, Johannes Evangelist und Karl Borromäus. An den untern Schiffwänden Kreuzweg um 1900.

Das reiche **Chorgitter** wurde von Fürstabt Bonaventura II. Bucher von Muri gelobt und unter seinem Nachfolger Gerold II. Meyer 1777 aufgestellt, wie die Wappen und das früher vorhandene Chronostichon »Delparae ConstrVXIt prlnClpaLls pletas MVrensls« festhalten. Geschaffen wurde es vom Schlosser Johann Christian Abt in Bremgarten in Anlehnung an das Chorgitter der Abteikirche Muri. Den Ansatz der geschweiften Bögen markiert der lateinische Anfang des bekannten Mariengebets: Unter Deinen Schutz und Schirm.

Im Schiff stehen zwei hübsch ornamentierte Rokoko-**Beichtstühle**, über jenem auf der linken Seite ist an der Wand eine **Kanzel** auf bauchigen Voluten um 1730/40 angebracht.

Die Brüstung der einfachen **Holzempore** schmücken Malereien von Johann Balthasar Steiner: Baugeschichte der ersten und zweiten Kapelle 1688 und 1716, sowie Porträts der beiden Stifter Kirchenvogt Johann Sebastian Zay-Weber und alt Landammann Gilg Christoph Schorno-Ab Yberg mit Allianzwapen.

Das Marienheiligtum auf Rigi-Klösterli ist ein festliches Barockjuwel kirchlicher Baukunst inmitten der saftigen Alpweiden.



4. Seelsorge und rechtliche Stellung von Rigi-Klösterli

Mit dem Wiedererwachen des religiösen Geistes in der Zeit der tridentinischen Reform und des anhebenden Barocks nahm auch das Bedürfnis nach Seelsorge und Gottesdiensten bei der Rigibevölkerung zu. Die erste, anfänglich von Weltpriestern aus der Nachbarschaft, bloss gelegentlich betreute Seelsorgestation auf dem Berg war in Rigi-Kaltbad, wo in der «Felsenkapelle» Eucharistie gefeiert wurde. Im Bestreben, einen regelmässigen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen zu bekommen, wandten sich die Rigiälpler an das anno 1653 errichtete Kapuzinerkloster Arth, das von 1667–1689 während der Alpzeit diese Aufgabe übernahm.

Von 1689 an wurde der Sommergottesdienst von Rigi-Kaltbad nach Rigi-Klösterli verlegt. Bis dahin gab man dem Pater, der jeweils am Vorabend zu Fuss von Arth auf den Berg kam, abwechselnd in einer der Alphütten Unterhalt und Obdach. Das war auf die Dauer nicht wünschenswert. Deshalb baute der Stifter der ersten Kapelle, Ratsherr Zay, für die Kapuziner gleich neben der Kapelle ein kleines Holzhäuschen, das von Anfang an Hospiz genannt wurde. Auf Antrag des Stifters unterstellte Nuntius dei Conti, der spätere Papst Innozenz XIII., am 5. September 1696 die Gründung von Rigi-Klösterli dem Apostolischen Stuhl und Verwaltung und Betreuung der Kapelle für immer dem Kapuzinerorden.

Nachdem die Wallfahrt zum Rigiheiligtum Unserer Lieben Frau zum Schnee stark zugenommen hatte, waren seit 1715 während dem Sommer zwei Patres und ein Bruder im Hospiz, drei Jahre später kam ein dritter und zehn Jahre danach, als bereits die zweite Kapelle stand, ein vierter Pater hinzu. Das Kapuzinerhäuschen musste darum vergrössert werden und erhielt den Namen Klösterli. Seit 1775 blieben die Kapuziner auch im Winter auf dem Berg. Mit dem Bergvolk teilten sie in den vielen Jahren die schönen und die schweren Zeiten, die ertragreichen und die mageren Sommer, die langen und kalten, oft einsamen Wintermonate, die Zeiten des Friedens und des Krieges. Während der Franzosenzeit waren Tage angstvoller Bedrohung zu bestehen. Tausend Mann des französischen Heeres mit Geschütz lagen damals längere Zeit auf Rigi-Klösterli. Dem Hospiz wurde weitgehendst Einquartierung und Verpflegung auferlegt.

Die Älpler aber sorgten in grosser Treue für ihre Kapuziner und trugen für ihr materielles Auskommen bei durch Abgabe von Butter und Brennholz. Die Patres aber hielten den Leuten Gottesdienst, verkündeten das Evangelium Christi in Predigt, Unterricht und persönlichem Gespräch, segneten jedes Jahr die Alphütten, Alpen und das Vieh, betreuten die Pilger und hielten ihnen Pilgergottesdienste und an den Marienfesten des Sommers grosse Feiern. Bis zum heutigen Tag sind Kapuziner und Rigidaner eng miteinander verbunden in gegenseitiger Sorge und Hilfeleistung. Manche Urkunde im Archiv vom Klösterli berichtet von diesen engen Be-

ziehungen zu einander und auch zur Kirche und besonders ihren Nuntien.

Seit die Rigi durch den modernen Reiseverkehr nach Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr vom Wallfahrtsort zum Kur- und Ausflugsort, zum Wander- und Wintersportgebiet wurde und gepflegte Hotels, Pensionen und Ferienhäuser reichlich Unterkunft bieten, finden sich neben den Rigibewohnern und Pilgern oft ebenso zahlreiche Touristen und Feriengäste zum Sonntagsgottesdienst in der Wallfahrtskapelle ein, die auch als Hochzeitskapelle beliebt ist. 1968 wurde östlich der Kirche ein neues Hospiz erbaut und am 29. Januar 1969 wurden Hospiz und Kapelle unter dem Namen «Stiftung Kapuzinerhospiz Rigi-Klösterli» als eine selbständige Kirchliche Stiftung errichtet, um den Gottesdienst in der Kapelle für die Rigibewohner, Wallfahrer und Touristen weiterhin zu ermöglichen und die Seelsorge zu erleichtern. Das alte Hospiz am Rigiweg, lange Zeit beliebter Kuraufenthaltort für schweizerische und ausländische Geistliche, dient heute als Kolonienhaus für Ski-, Schul- und Ferienlager.

5. Die Wallfahrt nach Rigi-Klösterli

Kaum war die erste Kapelle gebaut und das Gnadenbild auf dem Altar, kamen Pilger zum Heiligtum, suchten Trost in den Sorgen, Kraft in den Prüfungen. Immer mehr wurde Rigi-Klösterli zu einem Ort,

wo die Gottesbegegnung tief erfahren wurde und die Beter sich nahe bei der Mutter des Herrn wussten. Es war ja auch die Zeit, in der die Wallfahrt wieder neu entdeckt und gefördert wurde und eine eigentliche Blüte erlebte. Bei den Wallfahrten auf Rigi-Klösterli mischte sich wohl manches fröhlich untereinander, die Frömmigkeit, die Lust am Wandern, das Erlebnis des Berges und das frohe Zusammensein mit den Berglern.

Der Ruf des wunder tätigen Bildes und des Heiligtums wurde mit der neuen Kapelle noch weitreichender; nicht nur die Urschweiz, auch das Mittelland, ja sogar die süddeutschen Gaue, Elsass und Lothringen hörten von dem Gnadenort Maria zum Schnee auf der Rigi. Während eines halben Jahrhunderts zählte man jährlich zwischen 13- und 15 000 Pilger. Im Kriegsjahr 1798 kamen in dieser Bedrängnis so viele Wallfahrer wie nie zuvor. Anfangs mussten die Pilger sich selber verpflegen und die Wallfahrt auf einen einzigen Tag beschränken. Denn erst auf alten Stichen und Bildern der zweiten Kapelle finden wir ausser dem Hospiz Gebäude, die wohl für die Aufnahme und Bewirtung von Pilgern errichtet wurden. Die Schwyzer Regierung musste dann, bereits 1721, für Ordnung auf Rigi-Klösterli sorgen und verfügte, dass nur mit ihrer Erlaubnis und Begutachtung in der Umgebung der Kapelle gebaut werden dürfe.

Im Tagebuch seiner ersten Schweizerreise notierte Johann Wolfgang von Goethe, dass er bei seiner Ankunft auf Rigi-Klösterli am Abend des 17. Juni 1775 drei Wirtshäuser vorfand und fünf Kapuziner

antraf. Am 18., Sonntags früh, habe er vom «Ochsen» aus (später «Schwert», jetzt Hotel Klösterli) die Kapelle gezeichnet.

Mit den Ideen der Französischen Revolution erkaltete vielerorts das religiöse Leben. Man besann sich auf das eigene Denken und Können und meisterte Probleme aus eigener Kraft. Mit dem schwindenden Glauben schwand auch das Bedürfnis, im religiösen Bereich Hilfe zu suchen. Die Wallfahrten gingen zurück und wurden immer mehr zu einer ganz privaten Angelegenheit. Der Bergsturz von Goldau, am 2. September 1806, der den Pilgerweg stark verwüstete und unterbrach, behinderte die Rigiwallfahrt zusätzlich. Mit dem Bau der Rigibahnen (1871/75), die es bequem ermöglichen, einen Ausflug auf die «Königin der Berge» mit einem Pilgerhalt bei der «Königin der Rigi» zu verbinden, erhielt die Wallfahrt nach Rigi-Klösterli neuen Aufschwung. Und in neuerer Zeit, in der Suche nach einem tieferen Sinn des Lebens, im Erfahren der neuen Bedrohung durch die menschlichen Erfindungen und Techniken, entdeckte man wieder den Sinn und das helfende und sichernde Erlebnis des Wallfahrens. Viele Jugendliche suchen miteinander Orte der Stille und der Gottesbegegnung auf in Wanderungen bei Tag und Nacht und im stillen, besinnlichen Verweilen an einem Ort, bei dem sie Gottes Nähe erahnen.

Rigi-Klösterli bleibt immer ein kleines und bescheidenes Marienheiligtum und kann sich nicht mit den grossen Namen messen. Aber gerade darin liegt seine Chance. Abseits vom Lärm der Strassen

und der lauten Welt ist Maria zum Schnee das stille Heiligtum, das gerade durch seine Stille Geborgenheit schenkt und in tieferer Besinnung uns Gottes Nähe erfahren lässt. Manch einer, der nur als Tourist auf den Berg kommt, unterbricht seine Wanderung für einige besinnliche Minuten bei der Gottesmutter und ihrem göttlichen Sohn. Weiss Gott, wieviel Gnade und innere, religiöse Stärkung in solchen stillen Augenblicken ein Mensch empfängt. Gerade in der Zeit unserer modernen Touristik mit allen Licht- und Schattenseiten, weist das Marienheiligtum am Rigiweg auf Werte und Güter, die dem Leben den wahren Gehalt und Sinn wieder ins Bewusstsein rufen. So erfüllt das kleine Wallfahrtskirchlein heute noch eine grosse Sendung und stiftet Segen.

6. Zeichen des Glaubens und des Vertrauens

Tausende von Pilgern kamen im Laufe der Zeiten zur Mutter auf Rigi-Klösterli, breiteten ihre Nöte vor ihr aus und fanden Hilfe. Lange nicht alle, aber doch viele, haben für spätere Zeiten sichtbare Zeugnisse ihres Dankes dem Heiligtum geschenkt.

In den Votivbildern und in ungezählten Briefen und Aufzeichnungen im Hospizarchiv ist dieser Dank bis heute zum Ausdruck gekommen.

Das früheste Zeugnis stammt von 1689. Wendelin Fätklin war wegen eines schweren Verbrechens zu den Galeeren verurteilt. Er bereute seine Tat und gelobte eine Wallfahrt zur Rigi-Mutter. Mit Ketten gefesselt sollte er nach Genua geführt werden. Auf dem Weg dorthin kam man im Livinental zu einem Kirchlein, wo der Verurteilte – vielleicht das letzte Mal in seinem Leben, wie seine Führer meinten – die hl. Messe mitzufeiern wünschte. Dort «erneuerte er», so bezeugte es die handgemalte Votivtafel, «sein Gelübde und Andacht zu Maria auf dem Rigi». Im selben Augenblick zersprangen seine Fesseln und fielen ihm von den Händen. Darauf hin sprach ihn die Obrigkeit von Schwyz von jeder Strafe frei: «Was Gott gelöst, wollen wir nicht länger binden». Zum Dank hing der Begnadigte auch seine Ketten in der Rigi-Kapelle auf.

Im Jahre 1690 bestiegen am 11. August Beat Gilg Haas von Steinen und Maurus Anton Ritsch in Genua ein Schiff. Als sie bereits vier Tage auf hoher See waren, brach ein so stürmisches Ungewitter los, dass alle glaubten unterzugehen. Gilg Haas schrieb, die Wogen «seien so hoch wie der Rigiberg» dahergekommen. In seiner Angst habe er sich der Gegend nach der Rigi zugewandt und gefleht: «Maria, Stern des Meeres, du sicherer Port der Schiffer, wenn du mich rettest aus dieser Not und mir in mein Vaterland zurückhilfst, so will ich selbdrift eine Wallfahrt zu dir auf die Rigi machen, ein Opfer entrichten

und eine Gelübdetafel aufhängen». Kaum versprochen, legte sich der Sturm, ebenso schnell, wie er ausgebrochen war. Der Gerettete erfüllte sein Versprechen am 24. August 1693.

Diesen ersten Wohltaten der «Rigimutter» folgten von Jahr zu Jahr zahlreichere. Unzählig vielen Sündern hat sie das Herz zu Reue gerührt und zur Versöhnung mit Gott geführt. Nach der Sünde ist wohl Geistesgestörtheit das grösste Übel. Im Jahr 1788 erkrankte ein junger Mann, B. Hauser von Glarus, an tiefer Schwermut. Er wollte weder geistig noch körperlich mehr arbeiten. Alles Zureden war fruchtlos, auch hat er «ein Jahr lang kein Wort gesprochen». In seiner Schwermut wollte er sich ein Leid antun, wenn nicht seine Schwester ihn daran mit eigener Lebensgefahr gehindert hätte. Endlich 1789 brachte er zur grössten Freude der Seinen das Wort über die Lippen, er wolle auf die Rigi wallfahren gehen. Man gab ihm einen starken, zuverlässigen Mann mit auf den Weg. Auf dem ganzen Weg sprach der Kranke kein Wort. Bei seiner Ankunft auf Rigi-Klösterli fing er freundlich zu reden an und empfing mit grosser Andacht die heiligen Sakramente. Als Geheilter durfte er heimkehren. Die Heilung war andauernd, wie es am 14. Juli 1790 schriftlich bezeugt wurde.

Auch in vielen körperlichen Leiden hat die Heilige Mutter zum Schnee immer wieder Hilfe und Heilung geschenkt. Ein Knabe, Anton Bürgi von Goldau, konnte mit sieben Jahren noch kein Wort sprechen. Seine Grossmutter machte deshalb mit ihm und andern braven Kindern 1711 eine Wallfahrt nach Rigi-Klösterli. Als sie unterwegs die Lauretani-

sche Litanei zu beten anfang und zu den Worten kam: «Heilige Maria», erhielt der bisher stumme Knabe plötzlich die Sprache und antwortete mit den andern Kindern ganz deutlich «Bitt für uns!» Er wurde später Kapuziner unter dem Namen Makarius und starb zu Wil 1772.

Ein Knabe aus dem Vorarlberg, Johann Meyer von Dornbirn, wurde infolge der Blatternkrankheit vollständig blind. Alle ärztlichen Bemühungen waren umsonst. Seine Tante, Anna Brüggeler, erinnerte sich an die vielen Motivbilder, die sie 1762 in der Wallfahrtskapelle auf der Rigi gesehen hatte. Voll Vertrauen versprach sie, falls Maria ihrem blinden Schwesternkind das Augenlicht wiedergebe, mit ihm eine Wallfahrt nach Rigi-Klösterli zu machen. Kaum hatte sie das versprochen, sah der Knabe wieder und so gut wie früher. Zum Dank pilgerte der Pfarrer Johann Michael Fussenegger von Lauterauch bei Bregenz mit dem Knaben und seiner Tante am 22. Juli 1773 auf die Rigi.

Martin von Birkingen aus der Pfarrei Birendorf im Schwarzwald war gelähmt. Mit einigen Mitpilgern kam er über Einsiedeln nach Goldau. Er musste an Krücken gehen. Weil ihn diese aber beim Aufstieg nach Rigi-Klösterli allzusehr behinderten, gab er sie einem Gefährten und kroch, so gut es ging, auf Händen und Füßen aufwärts. Am anderen Morgen verrichtete er seine Andacht und auf einmal verspürte er in den Knien die Kraft zum Gehen. Er liess die Krücken als Dankeszeichen in der Kapelle zurück und trat mit gesunden Beinen und Füßen den weiten Heimweg an. So geschehen im September 1766.

Ein beinahe unheilbares Leiden ist die Epilepsie. Von diesem Leiden war Elisabeth Schönbächler von Einsiedeln heimgesucht. Im Alter von 37 Jahren machte sie im Jahre 1834 ein Versprechen zur Gnadenmutter auf der Rigi. Von der Zeit an war sie geheilt und bestätigte noch am 23. Mai 1847, dass sie seit jenem Gelübde nie mehr einen Rückfall erlitten habe. Alle Jahre machte sie ihre Wallfahrt auf die Rigi.

Zum Abschluss noch ein Beispiel, auf welcher merkwürdige Weise Maria einst einen Pilger zu ihrer Gnadenkapelle auf Rigi-Klösterli gelangen liess. Dieses Vorkommnis hat den protestantischen Dichter Johann Martin Usteri von Zürich (1763–1827) zu einem seiner schönsten Gedichte angeregt. Gegen Ende des Jahres 1721 kehrte Hauptmann Markus Studiger aus Frankreich in seine Heimat nach Schwyz zurück. Er war Hauptmann in königlich spanischen Diensten, später Ratsmitglied von Schwyz, wo er 1770 starb. Der erste Gang in der alten Heimat war eine Wallfahrt auf die Rigi, zum Dank für glücklich bestandene Gefahren. Zu jener Zeit hielten sich aber die Kapuziner nur im Sommer im «Klösterli» auf. Ohne darauf zu achten, trat er am 21. Dezember die Reise an. Schon ab Lauerz verlor er im Schnee den rechten Weg. Trotzdem stieg er zur hohen Felswand der Rothenfluh auf. Mit grosser Lebensgefahr musste er sich von Fels zu Fels weiter arbeiten. Er getraute sich nicht einmal zurückzuschauen, geschweige denn umzukehren. In Angst und Furcht wusste er nicht, wo er sich befand. Da hörte er plötzlich das Glöcklein der heiligen Kapelle

läuten. Eine Stunde ging er dem Klang nach, bis er zur Kapelle kam. Darin traf er einen alten Mann, nach Landesart gekleidet, der läutete. Studiger fragte den Mann, ob noch Messe gelesen werde. Der Mann gab eine kurze Antwort und ging davon. Ganz allein blieb der Pilger bei der Gnadenmutter, um ihr nun Dank für die doppelte Rettung zu sagen. Auf dem Heimweg konnte er weder den alten Mann sehen, noch auch im Schnee andere als seine eigenen Fußspuren erkennen. Die Chronik fügt bei, daß Studiger sein Erlebnis oft und vielen Leuten erzählt habe.

Es gäbe noch viele und sehr verschiedenste Beispiele von auffälliger Hilfe durch die heilige Mutter zum Schnee. In der Vorhalle ihres Rigiheiligtums hängt Bild neben Bild. All die Motivtafeln bezeugen dankbar in allen möglichen Anliegen, in religiösen, psychischen Problemen, in Nöten der Krankheit, in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen: «Maria hat geholfen!» – «Maria wird weiter helfen!» Bitten um die großen Anliegen und Nöte der Welt, um Frieden, Gerechtigkeit und Liebe finden in den Motivtafeln ihren Niederschlag. Wer davor stehen bleibt, ist betroffen von soviel Vertrauen, soviel menschlicher Not, aber auch von so oft erhaltener Hilfe. Die Bilder, oft von ungeübten Händen hergestellt, wollen keine Kunstgalerie sein, sondern ein beeindruckendes Zeichen vertrauenden Glaubens, ein Zeugnis der ewigen Liebe Gottes zu den Menschen und eine Aufmunterung zu weiterem Vertrauen auf das Wirken Gottes und der Hohen Lieben Frau Maria zum Schnee.

II. GEBETE

1. Wir grüssen Maria

Das Ave Maria

Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir.

Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Altchristliches Mariengebet

Gegrüsst seist du, voll der Gnade.

Der Herr ist mit dir.

Du bist als das ganz reine Gefäß von Ewigkeit auserwählt.

Du solltest Gott empfangen. Du hast Gnade gefunden vor Gott.

Siehe, du wirst einem Sohn das Leben schenken und ihn Jesus nennen.

Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben.